

Nekr St
43

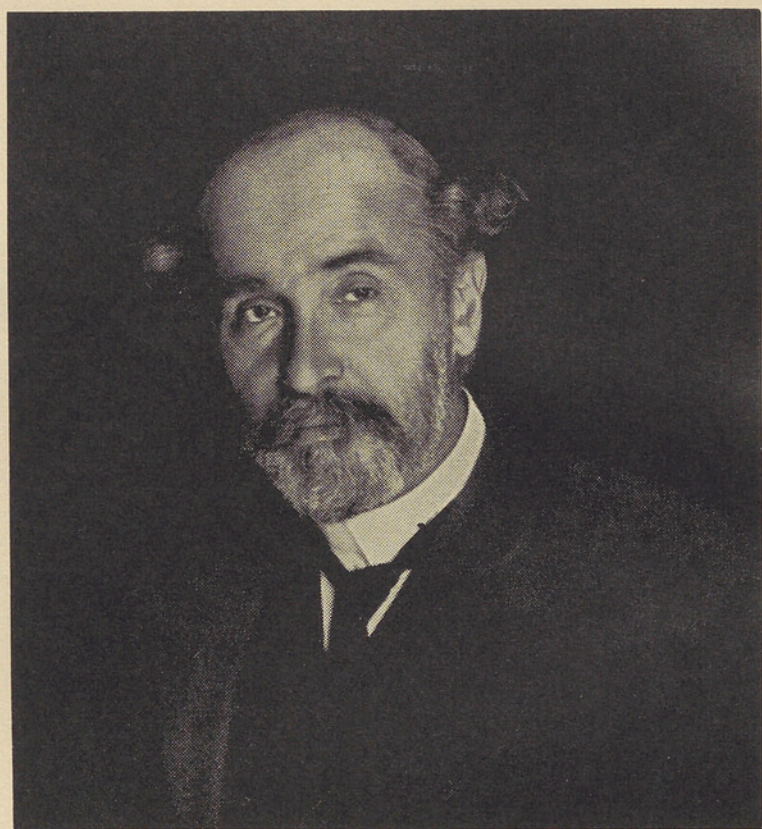
Nekr St 43

Zur Erinnerung
an
Herrn Prof. Dr.
Jakob Steiger-van Vloten



15 1313
Nachlass Dr. F. O. Pestalozzi.
L.





I. Lebensbild

(aus den eigenen Aufzeichnungen des Verstorbenen).

1. Jugendjahre.

Meine Eltern Jakob Steiger und Elise Meyer hatten sich 1860 verheiratet. Mein Vater entstammte einer bäuerlichen Familie, die auf dem Pfannenstiel oberhalb Uetikon, Kt. Zürich, angesiedelt war. Meine Großeltern waren jedoch nach Zürich gezogen, wo sie die Wirtschaft zum Sternen beim heutigen Bellevue betrieben. Sie waren sehr achtbare Leute, die auf strenge Zucht in ihrem Gewerbe hielten.

Mein Vater*) wandte sich der Weberei- und Stickerbranche zu und begründete in St. Gallen ein eigenes Geschäft. Auf Wunsch seines Schwiegervaters, Oberstlt. Meyer*), zog er aber nach seiner Verheiratung nach Herisau, wo ich am 1. März 1861 im Wetterschen Hause als ältestes von acht Kindern geboren wurde.

Aus der Zeit der Kleinkinderschule erinnere ich mich nur noch, daß ich mit automatischer Regelmäßigkeit jede Woche Prügel bekommen habe, die ich mit stoischer Ruhe entgegennahm. Meine liebe Mutter war eine sehr grundsätzliche Frau, die nach der älteren pädagogischen Methode den Stab Wehe zur Anwendung brachte. Sie war eine vortreffliche Erzählerin, und ihre Erzählungsstunden an Sonntagnachmittagen gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner Jugend.

*) Der Verstorbene hat seinem Vater noch 1933, anlässlich dessen 100. Geburtstag, eine in den Appenzeller Jahrbüchern erschienene Biographie gewidmet und 1934 am gleichen Ort die Lebenserinnerungen seines Großvaters, Oberstlt. Meyer, veröffentlicht.

Im Frühjahr 1867 bezog ich die Elementarschule bei Lehrer Luz. Aus jener Zeit habe ich bloß noch die Erinnerung, daß ich ein Frühaufsteher war, der schon morgens halb sechs die Kasten ausraubte und nach Lebensmitteln fahndete. Meine ganz bescheidenen Mittel legte ich in dünnen Zwetschgen an. Die Schule dauerte nur den halben Tag. Meine Eltern hatten anderes zu tun, als temperamentvolle Kinder, wie meine älteste Schwester (die nachmalige Frau Pfr. Zellweger) und ich waren, zu hüten. Dies gab meinem Vater die Idee zur Gründung einer Ganztagschule, die er mit einigen Freunden schuf und in die ich mit acht Jahren kam. Dort wirkte der beste Lehrer, den ich je in meinem Leben hatte, Heinrich Rotach. Wir hatten diesem vorzüglichen Manne viel zu verdanken. Unter seiner Obhut mußten wir die ersten „Vorträge“ halten. Meine Schwester Lily bewährte sich schon damals als gute Rednerin.

Zeugnisse des Lehrers Rotach (1872):

„In geistiger Befähigung ist Jakob manchen Mitschülern überlegen.“

„Wieder scheidet ein Schüler von mir, der mir, wie kaum ein anderer, am Herzen lag. Sei versichert, lieber Jakob, daß ich im ganzen mit Dir sehr wohl zufrieden bin. Besonders freut es mich, zu sehen, daß manches wohlgemeinte Wort, das ich zu Dir gesprochen, ein fruchtbares Ackerland gefunden hat, daß, um nur ein Beispiel anzuführen, Deine jetzigen Arbeiten nicht mehr das Gepräge der Flüchtigkeit von ehemals an sich tragen. Arbeite an Deiner Weiterbildung tüchtig fort, aber nicht bloß nach vielem Wissen, sondern auch nach einem tüchtigen Charakter, und Du kannst mit Deinen reichen Gaben nicht bloß Dich selbst beglücken, sondern auch vielen andern unter der leidenden Menschheit Retter werden. Glück zu.“

Im übrigen war ich nicht so harmlos, wie man nach meinen Zeugnissen meinen könnte. Meine eher aggressive Veranlagung kam früh zur Geltung. Sie äußerte sich zunächst in zahllosen Boxereien, die mir den Namen Boxköbi eintrugen. Es machte mir nichts aus, mich gegen zwei oder drei zu verteidigen.

Mit dem achten Jahre kam ein für meine ganze Zukunft bedeutungsvolles Erlebnis: der erste Besuch bei Frau Dr. Nägeli-Ziegler in Ermatingen, der Mutter meiner spätern Tante. Diese Frau war bis zu meinem zwölften Altersjahr meine zweite geistige Mutter. Sie behandelte mich wie einen Sohn. Im Verkehr mit ihrem Sohn, Dr. Nägeli, dem Vater der beiden Professoren Nägeli in Zürich und Bern, wurde der Keim für meinen Entschluß, zu studieren, gelegt.

Die in Ermatingen verlebten Ferien gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner Jugend, neben den Erinnerungen an die Fabrik, wo unsere Großeltern Meyer wohnten. Mein Großvater war der Führer der Landwirtschaft des Kantons und besaß die schönsten Rüche und die gepflegtesten Wälder. Jeden Tag besprach er mit dem Senn alle Einzelheiten und ließ sich die Rüche vorführen. Auf diesen Gängen sowie in den Wald begleitete ich ihn vielfach und gewann dabei ein starkes Interesse an der Landwirtschaft.

Prächtige Ferienerinnerungen habe ich auch an die frühern Aufenthalte in Zürich bei Tante Babette Klausen, einer Schwester meines Vaters. Dann und wann wurden wir auch nach Uetikon zu Onkel Heiri eingeladen.

Meine Eltern waren zu sehr von Geschäftsforgen und allgemeiner öffentlicher Tätigkeit absorbiert, um sich eingehender mit uns älteren Kindern zu beschäftigen. Eine Ausnahme bildete der Sonntag. Da versammelte uns Papa in seinem Kabinett oder in der Kinderstube und hielt Andacht

mit uns, die er sehr anziehend zu gestalten wußte. Das hat bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen. Die Mutter erzählte uns Geschichten aus der Reformations- und Hugenottenzeit, denen wir atemlos lauschten. Dankbar war ich schon als kleines Bublein, wenn mir meine Mutter am Klavier vorspielte. Meine Freude an der Musik offenbarte sich früh.

Wie mit dem achten, so gab es im zwölften Altersjahr einen Wendepunkt in meinem geistigen Leben. Ich weiß noch gut, wie ich an meinem zwölften Geburtstag ans Bett meines Vaters trat und er mir sagte: „So, jetzt mußt du deine Bubenschuhe ausziehen.“ Und ich habe sie ausgezogen, mehr als meinem Vater später lieb war. Die in Ermatingen gelegte Saat ging auf. Ich sagte zu meiner Tante, was ich meinem Vater nicht zu sagen wagte: sie möchte ihm mitteilen, ich wolle nicht Kaufmann werden, ich wolle studieren, wahrscheinlich Medizin. Mein Vater ließ mich kommen und frug mich: „Willst du nicht lieber Englisch lernen?“ — „Nein, ich möchte Latein lernen“, war die kurze, bestimmte Antwort. Da dies in der Schule nicht möglich war, erhielt ich Lateinstunden bei Pfr. Rind, zu welchen aber noch Englischstunden kamen. Statt auf den Dorffspielplatz, wie meine Kameraden, zu gehen, ging ich Abend für Abend in die stille Klausur des Pfarrhauses. So kamen nun vom zwölften bis fünfzehnten Jahr neue Perioden angestrengtester Tätigkeit; morgens von fünf Uhr an Aufgaben für die Realschule, abends Latein und Englisch.

In dieser Zeit bekam ich gegen die Realschule, oder besser gegen den dort unter Lehrern und Schülern herrschenden Geist einen immer größern Abwillen. Ich hatte einen wahren Bohn über die Gemeinheiten von Lehrern und Schülern. Damals gelobte ich mir, wenn irgend möglich Lehrer zu werden. Dort wurde der Keim gelegt zu meiner spätern Lehrtätigkeit. Ich sagte zu meinem Vater, daß

ich diesem direkt unsittlichen Geist nicht länger gewachsen sei, und bat ihn, er möchte mich aus der Schule nehmen; aber wohin? Mein Freund Otto Meyer war unterdessen nach Bern an die Lerberschule gezogen und begeisterte mich dafür. So schlug ich meinem Vater Bern vor. Er willigte ein. Meine Mutter begleitete mich. Von dieser Reise weiß ich nur noch, wie ich mich über die mit Stickereien beladene Toilette meiner hochverehrten Mutter ärgerte. Ich fand, sie degradiere sich damit. Der Überwille gegen allen äußerlichen Tand war damals schon eingefleischt.

Das Aufnahmeexamen war nicht prima. Mein Latein ließ zu wünschen übrig; was mich rettete, war Mathematik und Deutsch. Die intensive Arbeit von Herisau wurde fortgesetzt. Raum war ich acht Tage in Bern, als ich meinen Vater bat, Griechisch lernen zu dürfen. Meine Klassenkameraden waren mir bereits $2\frac{1}{2}$ Jahre voraus. Dank intensiver Arbeit und dem vorzüglichen Unterricht des Herrn Haarbeck holte ich sie bis zum Herbst ein.

Ein durch übermäßige Strenge des Vaters hervorgerufenes Zerwürfnis mit ihm hatte mich religiös ablehnend gestimmt. Das änderte sich nun in Bern dank dem lebenswarmen Unterricht von Direktor von Lerber. Sein Religionsunterricht war das Beste, was man hören konnte, mit einem Temperament vorgetragen, das auch den Denkschwächsten aufrütteln mußte. Ferner begeisterte mich der vorzügliche Vortrag über Kirchengeschichte von Pfr. Rünzel. Großen Eindruck machten mir auch die Vorträge von Pfr. Gerber, dem geistvollen Direktor des Seminars Muristalben, Pfr. Stockmeyer, Hauptwil, und Inspektor Rappard von der Chrishona. Von da an datiert ein selbständiges religiöses Leben. Ich ließ mich durch alle Spöttereien nicht abhalten.

In dieser Zeit bildete sich auch die rege Freundschaft mit Ernst Kummer, nachmals Professor der Chirurgie in Genf, mit Walter Lauterburg, Professor für bernisches

Strafrecht, und Willy Lindt, dem spätern Ohrenspezialisten und Professor. Mit diesen Freunden trafen wir in der Amicitia, einem Progymnasialverein, zusammen, welchem auch Theodor von Lerber, der Sohn des Direktors, Moritz von Schiferli und Eberhard von Mülinen angehörten.

Unsere Klasse war eine der begabtesten der Schule. Ich gehörte allerdings nicht zu den Sternen, doch war ich mit Leib und Seele dabei, so daß ich nach zwei Jahren meinen Vater bereits fragte, ob ich auch Hebräisch nehmen dürfe.

Da kam nun die erste große Enttäuschung. Mein Vater erklärte plötzlich, ich müsse ins Geschäft eintreten, er könne nicht warten, bis meine Brüder nachgerückt seien. Das war wie ein Donnerschlag. Der Direktor aber sagte mir mit römischer Strenge, ich solle gehen: die auctoritas patris gehe allem vor. Ich erklärte meinem Vater, den ich von Sorgen fast erdrückt wußte, ich wolle kommen, doch möge er mir noch ein Jahr Frist geben, damit ich meinen Studien einen gewissen Abschluß geben könne. Es wurde beschlossen, daß ich nach Lausanne gehen solle. Dort hörte ich an der Akademie bei Herrn Besançon Horaz und beim bedeutenden Griechenkenner Gilleron Hesiod. Ich schloß mich mit großem Gewinn der Union Chrétienne an und lernte dort den besten Freund meines Lebens, Paul Martin, kennen, der früh gestorben ist.

Im Dezember 1878 kehrte ich nach Herisau zurück und studierte den ganzen Winter hindurch Nationalökonomie bei Dr. Nagel, dem spätern Sekretär der Hamburger Gewerbekammer. Dieser geistvolle und tiefe Mann führte mich in die Politik ein und gab mir einen vorzüglichen Überblick über die ganze Entwicklung der Volkswirtschaft. Dieser Unterricht wurde für mich entscheidend als Grundlage für meine spätere Aufgabe als Volkswirtschaftler.

2. Meine Zeit als Kaufmann.

Im Frühjahr 1879 trat ich als Lehrling in das väterliche Geschäft ein. Um mich für den Entgang der wissenschaftlichen Tätigkeit zu entschädigen, las ich bei meinem alten Lehrer Pfr. Rind Virgil und Horaz, bis die Sorgen des Geschäftes und meine Reisen dies unmöglich machten. Ich las auch das griechische Testament. In einem Jünglingsverein suchte ich religiöse Förderung. Einige Jahre später kam bei mir bereits der künftige Dozent zum Vorschein. Ich hielt einigen Lehrlingen und Angestellten des Geschäftes Vorträge, die ich sorgfältig vorbereitete. Es war dies eine eigene Schöpfung aus dem Trieb heraus, jungen Leuten etwas zu bieten.

Mehr und mehr dominierte meine Stellung als Privatsekretär meines Vaters. Ich erhielt als solcher bald genug einen Einblick in die schweren Sorgen, die meinen Vater drückten. Ich wurde trotz meiner Jugend immer mehr sein Vertrauter und wurde eine Art Generalsflügelmeister, der überall dahin gesandt wurde, wo etwas nicht in Ordnung war und von wo mein Vater zuverlässige Berichte haben wollte. So begann für mich schon nach einem Jahr eine große Reiseperiode. Zunächst wurde ich nach Wolgast in Pommern geschickt, wo wir eine Fabrik hatten, die große Mittel verschlang und vereinfacht werden mußte.

Ich erinnere mich immer mit Freuden meines elfmonatigen Aufenthaltes in dieser nordischen, deutschen Stadt. Gesundheitlich war mir der Aufenthalt nicht zuträglich. Ich siedelte mich deshalb draußen vor der Stadt in einem Försterhaus an, wo ich oft Schweizerbesuch aus Wolgast und Greifswald erhielt.

Nach nahezu einem Jahr wurde ich nach Herisau zurückberufen und hatte nun den Verkehr mit Deutschland, den nordischen Ländern und Rußland zu leiten. Im Jahre 1884

erhielt ich den Auftrag, nach Rußland zu fahren, um die Liquidation eines großen Lagers zu befördern. Diese Reise gehört zu den schönsten und interessantesten meines Lebens. In Petersburg fand ich in der dortigen Schweizerkolonie freundliche Aufnahme, vor allem bei Frau Hartmann-Bächtold, der Schwester meines Onkels Julius Bächtold. Von Petersburg ging die Reise nach Moskau. Diese Stadt und ihr ganzes Leben und Treiben hat mir enorm imponiert. Dort lernte ich allerdings auch die Nachtseiten des Lebens kennen. Da mußte man mitten in der lebhaftesten Gesellschaft einfach abbrechen und sich empfehlen. Ich habe mehr als einen damit vor den Kopf gestoßen. Allein in einem solchen Lande mit ungezügelter Gewohnheiten kommt man anders nicht durch. Ich ging auch auf der Reise von sonntäglichen Gewohnheiten so wenig als möglich ab und ließ mich eher auslachen.

Nach dieser Reise fühlte ich mich sehr angegriffen und fuhr auf der Rückreise nach Bad Boll, wo ich Pfr. Christoph Blumhardt kennenlernte. Ich hatte viel durchgemacht und war geistig gedrückt. Da machte das Christentum, wie es in Boll verkündet und gelebt wurde, einen mächtigen Eindruck auf mich. Blumhardt wurde mein geistiger Vater und Ratgeber, der mir in den delikatesten Fragen außerordentlich viel geboten hat. Ich weiß nicht, wie ich ohne Blumhardt durch die schweren Zeiten hindurch gekommen wäre, die nun folgten.

Im Dezember 1884 reiste ich mit Crawford, einem unserer Reisenden, nach New York. Es handelte sich darum, daß Sullivan, ein tüchtiger Ire, an die Spitze unseres dortigen Geschäftes treten sollte. Ich konnte mit ihm einig werden, doch schlug mein Vater die Gehaltsforderung Sullivans ab. Es war, wie wenn man mir einen Stoß in die Brust versetzt hätte. Von diesem Moment an verlor ich das Vertrauen, daß unser Geschäft je wieder in die Höhe

kommen würde. Ich glaubte, seinen Niedergang voraussehen zu müssen. Ich konnte nicht mehr froh werden. Oft bemerkte mein Vater, es sei ihm schwer, mich so nachdenklich und sorgenvoll zu sehen.

Die Auszahlung verschiedener Geschäftseinlagen bedingte die Aufnahme von neuen Kapitalien und vermehrte die Schuldenlast. Von 1885 hinweg wurde mir die Aufgabe zuteil, mit Banken und Kreditoren zu verhandeln. Damals verfaßte ich auch meine erste Finanzarbeit über das Geschäft. Die Arbeit schloß mit dem Vorschlag der Gründung einer Kommanditgesellschaft. Ich erinnere mich noch gut, wie ich die Arbeit meinem Vater brachte, um ihm zu beweisen, daß er unter pari stehe, und verlangte, daß die Hauptgläubiger aufgeklärt würden, ansonst ich das Geschäft verlassen müsse.

Ich hatte mir das volle Vertrauen meines Vaters erworben. Mit 25 Jahren war ich der eigentliche kommerzielle Leiter des Geschäftes geworden, das einen Umsatz von 3 Millionen Franken aufwies und ein Personal von 400—500 Angestellten und Arbeitern beschäftigte. Daß mir dies nicht in den Kopf stieg, dafür sorgten die enormen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Die ganze Last lag auf mir, wenn mein Vater für halbe Jahre in den Vereinigten Staaten weilte.

Eine treue Hilfe hatte ich an Onkel Eberhard, dem frühern Associé meines Vaters. Mit den Abteilungsvorständen, von denen mehrere mein Vater hätten sein können, hatte ich ein vorzügliches Verhältnis. Ich hütete mich wohl, den Chef zu markieren. Ich hatte mir auch das Vertrauen der Banken erworben, die wußten, daß ich ihnen klaren Wein einschenkte. Alle wußten, daß ich meine Jugendpläne drangesetzt hatte, um eine schwierige Lage sanieren zu helfen. Dieser ungewöhnlichen Situation verdankte ich auch die Aufmerksamkeit meines künftigen Schwiegervaters.

In den Jahren 1886/87 gelang es meinem Vater, den Inhaber eines der größten Detailgeschäfte der Vereinigten Staaten, John Wanamaker, für Steiger & Co. zu interessieren. Auf einer Reise nach Amerika lernte ich diesen außerordentlichen Mann kennen. Wanamaker war nicht nur ein wunderbares Geschäftsgenie, sondern fand sich auch zu jedem christlichen Dienst bereit. Diese Geschäftsverbindung erwies sich leider nicht von Dauer. Die Lage des Geschäftes wurde immer schwieriger. Wenn man eine Katastrophe vermeiden wollte, mußte die Überleitung des Geschäftes in eine Aktiengesellschaft erreicht werden. Man wählte die Form der Kommanditaktiengesellschaft mit zwei unlimitiert haftenden Teilhabern, meinem Vater und mir. Ich mußte, wenn auch sehr ungern, einwilligen. Zwischen meinem Vater und mir war eine ziemliche Spannung eingetreten. Er konnte mir nicht verzeihen, daß ich, wie er meinte, die Wertungen heruntergerissen hatte. Schließlich forderte der Aufsichtsrat meinen Vater auf, zurückzutreten. Das Unhaltbare der Situation war mir ganz klar, aber auch das Gefährliche eines Konkurses. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Herren zu sagen, ich sei unschuldig an der Sachlage, stelle mich aber zur Verfügung, wenn ich von der ungerecht auf mir lastenden Verantwortung entlastet, d. h. die Umwandlung in eine reine Aktiengesellschaft vorgenommen werde. Andernfalls erklärte ich, den Konkurs anmelden zu müssen. Meine Begehren wurden, wenn auch ungern, bewilligt, und damit war die Gefahr eines persönlichen Konkurses für mich und meinen Vater beseitigt.

In dieser schweren Zeit ist uns mein Schwager Zellweger treu beigestanden. Der Vater bekannte: Ohne ihn wären wir nicht durchgekommen; er trat immer ein, wenn Hilfe not war, mit einem Edelsinn, der seinesgleichen sucht.

1889 erfolgte mein Umzug nach St. Gallen mit der Fabrikation für gewöhnliche Stickerien. Ich wohnte mit meinen

Geschwistern Eugen und Hanna an der Rosenbergstraße, wo wir angenehme gesellschaftliche Beziehungen mit den Familien Schaffer und Schobinger unterhielten. Leider war ich zu dieser Zeit oft unpäßig. Ein altes Darmleiden und die Nerven gaben mir zu schaffen.

Im Geschäft standen mir meine Brüder tapfer zur Seite. Der Wagen war aber viel zu überladen. Unsere Mutter sah das Unhaltbare der Lage ein. Nach Jahresfrist wurde beschlossen, keine weiteren Opfer mehr zu bringen und die Aktiengesellschaft die Zahlungen einstellen zu lassen. Der gute Name meines Vaters und der Familie waren durch die vorangehende Umwandlung des Geschäftes gerettet. Meine Mission als Kaufmann, die ich nie gesucht hatte, war erfüllt. Was nun folgte, war der Übergang aus einem Beruf, der mir innerlich nicht lag, in einen, der meinen Fähigkeiten mehr entsprach. Zunächst trat ich allerdings noch mit meinen Brüdern bei A. Göldi ein, die unser Geschäft aus der Masse erstanden hatten. Es wurde aber bald zu offenkundig, daß ich im Grunde weder Fabrikant noch Kaufmann war. Es erfüllte sich, was mir einmal ein Kunde in Moskau gesagt hatte: „Sie sind kein Kaufmann“.

3. Redaktion und Hochschule.

Im April 1894 erhielt ich von meinem als Chefredaktor in die Allgemeine Schweizerzeitung in Basel berufenen Schwager Zellweger die Aufforderung, in die Redaktion dieses Blattes einzutreten. Ich griff mit Dank und Freuden zu. Meinem Vater schrieb ich, „daß ich mich voraussichtlich meinem Schwager anschließen werde, um in Basel den Handels- und wirtschaftlichen Teil der Allgemeinen Schweizerzeitung zu organisieren und später zu leiten. Ich kann somit alles brauchen, was ich im Gymnasium, bei Dr. Nagel und auf meinen Reisen gelernt habe. Ebenso kann ich einen Beruf verlassen, den ich bekanntlich

bloß mit großem Widerstreben ergriffen und worin ich mich nie glücklich gefühlt habe, noch kaum je fühlen würde. Ich hoffe, dazu zu gelangen, auf meine bisher als „verfehlt“ betrachtete Jugend und Ausbildung mit Dank gegen Gott und Dich zurückblicken zu können, während ich es in meinem jetzigen Beruf wohl nie über eine etwas bittere Resignation gebracht hätte.“

Es begann die Wiederaufnahme meiner unterbrochenen Studien bei Dr. Nagel in Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik. Im September 1894 zog ich nach Basel, wo ich auf Neujahr 1895 definitiv angestellt wurde. In der Redaktion herrschte ein seltenes Verhältnis. Es hatte dank der Liebenswürdigkeit des Auslandredaktors Peyer geradezu familiären Charakter. Auch bei meinen Kollegen Trog und Baur verkehrte ich oft. Mit Baur machte ich öfters ausgedehnte Wanderungen im Jura oder im Schwarzwald. Von Bedeutung war für mich vor allem das Zusammentreffen mit Nationalrat Röschlin, der mich fragte, ob ich geneigt sei, ihm bei seinen Arbeiten zu helfen.

Mein Schwager munterte mich auf, das Doktorat anzustreben, was ich von mir aus kaum gewagt hätte. Nach einem halben Jahr siedelte ich nach Bern über. Das kam so: So sehr ich die ausgezeichneten Vorlesungen von Prof. Hans Heusler über Geschichte der alten Philosophie und von Prof. Baumgartner über die römischen Kaiser genoß, so wurde ich mir doch klar, daß für meine Aufgabe juristische Kenntnisse wichtiger seien als philosophische. Eine Unterredung mit Prof. Andreas Heusler bestimmte mich, bei der juristischen Fakultät einzutreten. Aber da bestand nun die Schwierigkeit in Basel, daß man mit Nationalökonomie an der juristischen Fakultät nicht doktorieren konnte. Deshalb war ich gezwungen, nach Bern zu ziehen. Da ich bereits für das Blatt den Ständerat zu besorgen pflegte, so war der Sprung zum Bundesstadtdirektor nicht weit.

Es war im Mai 1896, als ich nach Bern kam. Hier fand ich ein geistig, politisch und journalistisch hochstehendes Trio: Oberst Repond, von der Gazette de Lausanne, Horace Micheli, vom Journal de Genève, und Augustin, vom Vaterland. Aus dem Trio wurde ein Quartett. Repond spielte die erste Geige, als primus inter pares, der politische Philosoph, der uns Vorträge hielt, Micheli spielte die zweite Geige, Augustin den Kontrabaß und ich das vierte Instrument. Dieses Quartett erweiterte sich mit der Zeit zu einem wahren Orchester. Als zugewandter Ort kam hin und wieder auch Uli Dürrenmatt herüber zu einem Gastspiel. Man braucht nur die Namen dieser Herren und ihrer Zeitungen zu nennen, um zu ermessen, was für eine Fülle von „Reaktion“ da zusammenkam, die für Bundesrat und eidgenössische Räte nicht ganz ungefährlich war. Es ging auch nicht sehr lange, so nannte man uns bloß das „cabinet noir“. Referenda wurden bloß so „versüßt“. Sie waren einfacher und billiger als heute. Man wußte nichts von Taggeldern, Zweckessen usw. Combien de signatures voulez-vous? wurde man etwa aus dem einen oder andern Kanton gefragt. Man bestimmte den Ort, wo die Bewegung losgehen sollte. Bei einem Gesetz wurde beschlossen, das Referendum habe in Märstetten im Kanton Thurgau loszugehen. Gesagt, getan. Ein Delegierter wurde abgeordnet. Es ging nicht lange, so brannte es in Märstetten lichterloh, und das Referendumsfeuer verbreitete sich rasch über die ganze Schweiz.

Der heutige Bundesrat, speziell verschiedene Departementschefs, dürfen dem Himmel danken, daß diese journalistische Höllenmaschine heute nicht mehr funktioniert oder jedenfalls in viel harmloserer Form.

Neben der Staatsbankfrage wurde meine Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch genommen durch den Eisenbahnrückkauf, den ich bekämpfte. Ich schrieb 1897 im

Auftrag von Oberst Röschlin eine Broschüre hierüber, die für die Volksabstimmung als Kampfschrift diente, und die mich in weiten Kreisen bekannt machte. Ich erhielt zahlreiche Anerkennungschriften, worunter auch von Oberst Wille, dem spätern General.

Der Kampf gegen die Eisenbahnverstaatlichung hatte mich bedeutenden Männern nähergebracht, vor allem Alt-Bundesrat Droz, der der geistige Führer der Campagne war. Zeitweils fast jeden Tag kamen Männer wie Oberst von Wattenwyl, Micheli, Augustin, Repond und ich bei Droz zusammen, um die Situation zu beraten. Mit Droz hatte ich ein geradezu freundschaftliches Verhältnis. Sehr nahe trat ich auch seinem Vizedirektor im internationalen Eisenbahntransportamt, Hr. Farner, der mich in die schweizerische Eisenbahnwissenschaft einführte. Trotz allen Anstrengungen wurde der Rückauf in der Volksabstimmung angenommen. Bekanntlich wurde das Volk mit der Behauptung geködert, Mitte des 20. Jahrhunderts werde die Eisenbahnschuld von einer Milliarde amortisiert sein. Und heute?

Mein Studium fiel mitten in diese bewegte Zeit. Im Herbst 1897 doktorierte ich mit Weh und Ach. Schon morgens früh spürte ich das Kommen meines Todfeindes, der Migräne. Ich nahm Mittel, ging spazieren. Im Examen ging es anfangs leidlich, dann kam der Sturm. Ich verstand kaum mehr die Fragen. Dank meinen schriftlichen Arbeiten holte ich immerhin ein magra heraus. Anstatt meinen eroberten Doktorhut mit Freuden zu feiern, mußte ich nach dem Examen sofort ins Bett.

Nun hatte ich Ruhe. Ich beschloß, zu heiraten, wenn immer möglich. Im Frühjahr 1898 zog ich nach der Untern Waid bei St. Gallen, um meine abgebrauchten Nerven zu stärken. Hier kam ich mit meinem bereits befreundeten spätern Schwager van Vloten zusammen. Ich hatte seine

drittälteste Schwester Helene schon vor zehn Jahren flüchtig kennengelernt, da sie als Freundin meiner Schwester Hanna bei uns auf Besuch weilte. Später hatte ich von ihrer Tätigkeit im Diakonissenhaus Haarlem gehört. Ermuntert durch meinen Schwager, schrieb ich an Herrn van Bloten und erhielt nach einiger Zeit eine Einladung, auf der Rabenfluh vorzusprechen, wo ich die Bekanntschaft meiner spätern Frau machte. Am 18. August 1898 erhielt ich ihr Jawort. Es war ein etwas ernstes Verfangen, daß sich zwei verbinden sollten, ohne sich näher zu kennen, auf die Gewißheit hin, daß man innerlich übereinstimme. Meine Braut wurde denn auch etwas unruhig, als sie nach dem Mittagessen bemerkte, mit welchem Behagen ich den mir von ihrem Vater präsentierten Kirsch schlürfte, und als sie am Klavier beim Vierhändigspielen eine gewisse Nervosität und schlecht verhaltene Ungeduld bemerkte. Diese Krise war aber bald vorüber und am nächsten Morgen fuhren wir als glückliches Paar nach Zürich zur Begrüßung meiner Eltern. Schon am 18. Oktober 1898 wurde die Hochzeit im Heinrichsbad gefeiert, an die sich eine leider nur kurze Hochzeitsreise nach Locarno angeschlossen, da ich für die Bundesversammlung wieder verfügbar sein mußte.

Raum waren wir in Bern recht niedergelassen, so erhielt ich von Regierungsrat Curti in St. Gallen einen Ruf als Direktor der Verkehrs- und Handelsschule in St. Gallen. Ich war anfänglich ganz übernommen, hatte ich doch in meinem Leben noch nie eine Stunde gegeben, und sollte plötzlich Rektor einer Handelshochschule werden. So sehr mich die Sache anzog, so fiel es mir doch schwer, mich aus den für eine Habilitation auf finanzpolitischem Gebiet begonnenen Studien herauszureißen. Man kam gegenseitig zur Klarheit, daß ich nicht der rechte Mann sei, und ich zog mich zurück. Ich steuerte dagegen auf eine Habilitation los, ein Gedanke, in welchem ich namentlich von Nationalrat

Röchlin stark unterstützt wurde. Ich ging daran, das völlig unbearbeitete Gebiet der kantonalen und eidgenössischen Finanzen zu erschließen und fand dabei sehr verständnisvolle Unterstützung bei Direktor Guillaume vom Eidg. statistischen Amt und Prof. Eugen Huber.

Mit Nationalrat Röchlin hatte ich in allen Sessionen enge Fühlung, die sich im Jahre 1900 zu einem eigentlichen Abkommen verdichtete, durch welches ich mich Hrn. Röchlin für Nachforschungen und Arbeiten zur Verfügung stellte. Zunächst hatte ich mich mit der sog. „Lex Forrer“ betreffend die Kranken- und Unfallversicherung zu befassen. Zwar entschloß ich mich nur mit Zögern, für dieses Gesetz einzutreten, um seines großzügigen, geschlossenen Charakters wegen. Erfreut hierüber, beauftragte mich Hr. Bundesrat Forrer mit einer Studie über die Entlastung der Armenausgaben durch die geplante Versicherung. Ich bereiste zu diesem Zweck Süddeutschland, kam aber zu einem negativen Resultat. Meine Arbeit wurde deshalb den eidg. Räten nicht ausgeteilt. Meine Ausführungen haben sich aber nach Einführung des Gesetzes als richtig erwiesen.

Von größerer Bedeutung war meine Tätigkeit auf dem Gebiete des Postchecks. Nach dem Fall der Staatsbankvorlage beauftragte mich Hr. Röchlin, Mittel und Wege zu finden, um eine Herabsetzung des Barmittelverkehrs herbeizuführen. Ich schlug ihm den österreichischen Postcheck vor. Das Ergebnis dieses Vorschlages war die am 15. Juni 1900 eingereichte Motion der Herren Röchlin, Iselin, Hirter, Frey u. a. Ich wurde noch im gleichen Jahre auf eine Studienreise nach England geschickt. Ich kam dabei in engem Kontakt mit höhern englischen Postbeamten, ein Verkehr, der sehr lehrreich war. Auch konnte ich meine damals in England lebende Familie wieder besuchen. Der Postcheck hat sich bekanntlich über alles Erwarten gut eingeführt und entwickelt. Der Verkehr mit Oberst Röchlin

war für mich überaus fruchtbar. Er war der Vertrauensmann der Redaktion der Allgemeinen Schweizerzeitung und später der Basler Nachrichten. Ich habe nie einen Mann in Basel getroffen, der so eidgenössisch dachte wie er und der die eidgenössischen Probleme nicht erst durch ein baslerisches Nebenhirn gehen ließ.

In den Jahren 1901/02 war ich stark beschäftigt mit zollpolitischen Arbeiten. Aber ich war am Ende meiner Kraft. Der Arzt sandte mich nach Nauheim, doch erlitt ich nach meiner durch die Geburt des dritten Kindes notwendig gewordenen Rückkehr einen Nervenzusammenbruch, der mich für drei Monate lahmlegte und die ich in Herisau bei meiner treuen Mutter verbrachte. Dann folgte eine erfolgreiche Kur in Mammern bei Dr. Ullmann.

Im Herbst 1904 konnte ich die erste Vorlesung an der Hochschule aufnehmen. Damit war die akademische Tätigkeit, die mir außerordentlich viel Befriedigung gegeben hat, eröffnet. Ganz glatt ging die Habilitation freilich nicht. Als ich 1899 mit meiner ersten Arbeit über den Finanzhaushalt der Kantone zu Prof. Onken kam, wies er mich schroff ab. Verdukt ging ich zu Prof. Eugen Huber und klagte ihm mein Leid. Er wies mich an Prof. Hilty, den Solon der Fakultät. Dieser meinte: „Was wollen Sie einer Anzahl Studentlein vordozieren. Es ist viel besser, wenn Sie für die große Öffentlichkeit arbeiten.“ An diese fast prophetischen Worte habe ich oft gedacht, als ich wegen meines Kopfleidens meine Tätigkeit auf der Hochschule einschränken mußte und mein Wunsch, mich ganz der Hochschule zu widmen, nicht in Erfüllung gehen konnte.

Ich ließ nicht nach. Auf Grund meiner ersten Arbeit von 1899 verfaßte ich ein größeres Werk: „Grundzüge des Finanzhaushaltes der Kantone und Gemeinden“, die 1903 erschienen und von der Fakultät als Habilitationsschrift anerkannt wurden. Trotz der Opposition von Prof. Onken

drang ich durch, von Prof. Eugen Huber unterstützt. Die zwei Stunden, die ich vorerst las, bildeten den geistigen Mittelpunkt. Dort erholte ich mich von politischen Unannehmlichkeiten. Nichts lag mir näher als der Verkehr mit der studierenden Jugend.

Eine ganz besondere Episode bildete der Kampf gegen den Gotthardvertrag. Bundesrat Bemp hatte trotz ernststen Warnungen den Fehler begangen, die Verstaatlichung der Gotthardbahn anzukünden, ohne die Einwilligung der Subventionsstaaten Deutschland und Italien einzuholen. Die Proteste dieser Staaten lösten eine wachsende Empörung in der Schweiz aus. Meine Aufsätze erregten Aufsehen und trugen wesentlich dazu bei, eine Volksbewegung in die Wege zu leiten. Ich erklärte Horace Micheli, der mich anfragte, meine Bereitwilligkeit, mitzumachen. Die Bewegung kam bald ins Rollen, und dies mit einer Wucht, wie man es nicht erwartet hätte. Den eidg. Räten, die über die Ratifikation des Gotthardvertrages zu beschließen hatten, wurde eine Petition mit über 130,000 Unterschriften eingereicht, in welcher die Nichtratifizierung verlangt wurde. Infolge der Konzessionen, die hierauf die deutsche Regierung machte, ließen sich die eidg. Räte für die Ratifizierung gewinnen.

Der Kampf gegen den Gotthardvertrag hatte mich in höchst anregenden und interessanten Verkehr mit den Nationalräten Micheli, Wyss, Gustav Müller, Grimm, Fabrikant Ryff und den Journalisten Dr. Erb, Dr. Beck u. a. gebracht.

Zu dieser Zeit setzte ich mich auch für die Organisation einer Abteilung für Handel, Verkehr und Verwaltung an der juristischen Fakultät der Hochschule ein. Ich erhielt den Auftrag, einen Organisationsentwurf zu redigieren. Die Fakultät war gegen die Neuerung, aber die Regierung beschloß sie trotzdem. Zum Hauptlehrer wurde Prof. Weyermann ernannt und ich als Lehrer der Abteilung

bezeichnet und zum Extraordinarius befördert. Beinahe hätte meine Stellungnahme gegen das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz 1912 diese Beförderung vereitelt. Ich ließ es darauf ankommen. Am Tage nach der Annahme des Gesetzes in der Abstimmung wurde meine Ernennung vorgenommen.

Die neue Abteilung entwickelte sich rasch. Obschon ich als Lehrer der Abteilung hätte examinieren sollen, wurden Schwierigkeiten gemacht, die man dadurch zu überbrücken suchte, daß man mich zum Ordinarius wählen wollte. Wegen meines Kopfleidens mußte ich jedoch ablehnen.

Im Jahre 1913 war ich mit allerlei Arbeiten beschäftigt, so vor allem mit einer Studie für das Eidg. Finanzdepartement über neue Einnahmequellen. Dann kam 1914 der Krieg. Hr. Motta fragte mich: „Wollen Sie mir helfen, eine Kriegssteuer zu machen?“ Da ich mich allein für eine solche Aufgabe nicht wohl genug fühlte, schlug ich die Beiziehung der Herren Speiser und Eugster vor. Dieses Trio legte mit Herrn Motta die Grundsätze fest, die Herr Speiser dann ausarbeitete. Ich hatte mit Hilfe des Statistischen Bureaus die Berechnungen über den Ertrag zu machen.

Raum war die Kriegssteuer bereinigt, ging ich an die Ausführung eines im Jahre 1913 von der kant. Finanzdirektorenkonferenz erhaltenen Auftrages für die Darstellung des Finanzhaushaltes der Schweiz. Nur unter Aufbietung aller Kräfte konnte ich die Arbeit durchführen. Wertvolle Hilfe hatte ich vor allem an Statistiker Berther, einem bodenständigen Bündner und vorzüglichem Charakter.

In den ersten Nachkriegsjahren nahm meine Mitwirkung beim internationalen Rinderhilfskomitee meine Aufmerksamkeit oft und stark in Anspruch.

Im Jahre 1924 starb meine liebe Schwester Hanna. Es hat kaum jemand gegeben, der mich von früher Jugend

her so verstanden und doch meine Fehler nicht entschuldigt hat, wie sie. Wir hatten eine seltene Geistesgemeinschaft. Ohne daß man Religiöses mit einem Wort berührte, wußte man sich innerlich und geistig einig. Sie war beherrscht von einem für andere fast an Starrheit grenzenden Pflichtbewußtsein und einem Mitgefühl für andere, wie es nicht häufig vorkommt.

* * *

Diesen Erinnerungen, die in ihrer lebendigen Frische ein anschauliches Bild des Lebensinhaltes Jakob Steigers vermitteln, sind noch einige Mitteilungen, besonders aus den letzten Jahrzehnten, beizufügen.

Im Jahre 1900 wurde Steiger die Leitung der Redaktion des Schweiz. Finanzjahrbuches angetragen, das ein Jahr zuvor begründet worden war und unter seiner Leitung zu großem Ansehen gelangte. Zu seinen ersten Mitarbeitern zählten Dr. Traugott Geering, Bundesrat Meyer und Direktor Schärtlin.

1908 wurde Steiger von Alt-Bundesrat Emil Frey in den Vorstand der Schweiz. Vereinigung des internationalen Arbeiterschutzes berufen. Ferner gehörte er während längeren Jahren der Ständigen Kommission der Armenpflegerkonferenz an.

Öffentliche Ämter hat J. Steiger nicht gesucht. Von 1902—1906 gehörte er einer Schulkommission an. Parteipolitische Betätigung entsprach seinem Wesen nicht. Aus der konservativ-demokratischen Partei trat er 1911 aus, als er dem Vorgehen der Parteileitung nicht mehr zustimmen konnte. Eine Stadtratskandidatur, die 1909 ohne sein Wissen aufgestellt worden war, widerrief er öffentlich.

Wenn sich auch Jakob Steiger nach dem Kampf gegen den Gotthardvertrag an politischen Kämpfen nicht mehr in der vordersten Linie beteiligte, so war seine Feder doch

allzeit bereit, wenn es galt, Stellung in wichtigen innerpolitischen Fragen zu beziehen. So kämpfte er 1920 für die Spielbankinitiative, 1923 gegen die Zollinitiative, 1926 gegen das Getreidemonopol und 1931 gegen das Altersversicherungsgesetz. In ganz besonderem Maße lag ihm der Ausbau der Alters- und Hinterlassenenversicherung am Herzen, wenn auch in anderem Sinne als seinem wirtschaftspolitischen Widerpart im Bundesrat. In dem großen eidgenössischen Apparat, den das offizielle Projekt vorsah, erblickte Steiger nicht nur politische, sondern auch finanzielle Gefahren für den Bund, und bekämpfte deshalb das Projekt, um den Weg für eine einfachere, gesündere Lösung frei zu machen. Trotz seines Alters von nahezu 70 Jahren war er die eigentliche Triebfeder des Kampfes. Er war wieder in seinem Element, schrieb Broschüren und organisierte wie in seinen besten Tagen, und das Volk gab ihm recht.

Von besonderer Art war sein langjähriger Kampf mit einzelnen Führern der Landwirtschaft, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er die landwirtschaftlichen Probleme nicht durch ihre offizielle Brille betrachtete, und ihn deshalb als Feind der Landwirtschaft zu brandmarken suchten, was er nie war. Wohl trat Steiger für die Exportindustrie ein, weil er wußte, daß die Schweiz ohne Export nicht leben kann; doch war er für einen vernünftigen Schutz der Landwirtschaft immer zu haben. Er machte aber kein Hehl daraus, daß mit einseitiger Preispolitik ohne gleichzeitige Hebung der Qualitätsproduktion der Landwirtschaft nicht geholfen werden kann. Er wußte sich darin von vielen einsichtigen Kennern der Landwirtschaft unterstützt, die er je und je zu Rate zog. Die Entwicklung hat ihm, wie bei den Bundesbahnen, recht gegeben. Man braucht nur an die Milchwirtschaft zu erinnern, auf deren Schwächen er immer wieder eindringlich hingewiesen hat.

Auch den friedlicheren Begebenheiten der Bundesstadt widmete Steiger seine Betrachtungen. Besonders feinsinnig wußte er Nachrufe an bedeutende Persönlichkeiten zu gestalten, die er stets mit einer unnachahmlichen persönlichen Note versah. So sind die Nachrufe an Horace Micheli und Georg Baumberger zu wahren Kabinettstücken feiner Journalistik geraten. Noch wenige Tage vor seinem Tode widmete er Alt-Generaldirektor Dinkelmann einen Nachruf, der nichts mehr und nichts weniger als eine schlaglichtartige Eisenbahngeschichte mit allem Wesentlichen enthielt.

Starken Anteil nahm Steiger mit Prof. Reichesberg an der Gründung der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons Bern, die ein Bindeglied zwischen Theorie und Praxis werden sollte und es auch geworden ist. Die Gesellschaft ehrte seine Tätigkeit durch Ernennung zum Ehrenmitglied.

J. Steiger wurde sowohl von kantonalen Finanzdirektionen wie auch vom Eidg. Finanzdepartement wiederholt als Experte zugezogen und wirkte bei verschiedenen Konferenzen für die Erschließung neuer Einnahmequellen mit. Schon seit Jahren hegte er den Wunsch, sein Hauptwerk über den Finanzhaushalt der Schweiz in einer Neubearbeitung weiterzuführen und auszubauen. Es erfüllte ihn deshalb mit großer Genugtuung, daß die Kantonale Finanzdirektoren-Konferenz anfangs 1930 ihn, seinen Sohn und Dr. Higy mit diesem Auftrag betraute. Trotz Abnahme der Kräfte ging er mit aller ihm eigenen Energie an die Arbeit und führte sie, unterstützt von seinen Mitarbeitern, glücklich zu Ende, freilich ohne das Erscheinen des Werkes zu erleben.

Jakob Steigers Familienleben kam trotz diesem unermüdlichen Dienst an der Öffentlichkeit nicht zu kurz. Drei Söhne und eine Tochter wuchsen unter seiner und seiner Gattin

pflichtbewußten und liebevollen Erziehung heran, und 1923 konnte er mit den Seinen das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Jakob Steiger war aber Familienoberhaupt in einem weitem Sinne. Er war nicht nur ein Senior dem Namen nach, sondern fühlte sich für ein jedes Glied der Familie verantwortlich. Seiner Initiative entsprangen verschiedene Familienzusammenkünfte, deren eine wenige Wochen nach seinem Tode hätte stattfinden sollen. Dem Lande seiner Heimat blieb er zeitlebens ein anhänglicher Sohn, und das Appenzellerland bildete den bevorzugten Ort seiner Ferienaufenthalte.

Jakob Steiger hatte ein starkes Bedürfnis nach freundschaftlichem Umgang. Seinen Freunden war er treu, und ganz besonders, wenn sie des Freundes bedurften. Schmerzlich war es für ihn, in den letzten Jahren eine Reihe seiner bewährtesten Gefährten durch den Tod verlieren zu müssen. Jakob Steigers Bekanntenkreis war sehr groß, nicht zuletzt dank seiner geselligen, originellen Art, mit der er die Leute zu fesseln wußte. Er besaß das für einen Zeitungsmann sehr förderliche Geschick, gutbeschlagene Gewährsmänner ausfindig zu machen und sich durch sie auf dem laufenden zu halten. Dank seiner parteipolitischen Freiheit und seiner vorurteilsfreien, weitherzigen Einstellung gelang es ihm leicht, Zugang zu den verschiedensten Volksgruppen, namentlich auch zu den katholischen Miteidgenossen zu finden und dabei doch immer sich selber treu zu bleiben.

Ein schwerer Schlag war für Jakob Steiger der Verlust seiner Gattin im Jahre 1930, mit der er 32 Jahre in glücklicher Ehe verlebt hatte. Er beugte sich unter den Schmerz und war dankbar, in seiner Tochter eine Gefährtin zu haben, die ihm bis zu seinem Tode treu zur Seite stand. Ihr und den Söhnen war er ein großherziger, besorgter Vater, der keine Mühe scheute, seinen Kindern eine gute Ausbildung und Erziehung zu geben, um sie für ihren Lebensweg

auszurüsten. Auch seinen Geschwistern, namentlich den jüngern, stand er wie ein väterlicher Freund bei. Der Sonnenschein seines Alters waren die beiden Enkelkinder, die Töchterchen seines ältesten Sohnes.

Den 70. Geburtstag feierte Jakob Steiger in voller geistiger Frische im Kreise seiner Kinder und seiner jüngsten Schwester Dora. Es war aber auch das Signal für den Rücktritt von Hochschule und Redaktion. Der Abschied von der Hochschule war durch die gesetzliche Altersgrenze gegeben. Daß auch der Rücktritt von der Redaktion bevorstand, war sich Jakob Steiger bewußt. Daß aber die Basler Nachrichten immer mehr von ihrer frühern Unabhängigkeit preisgaben und von dem früher hochgehaltenen liberalen Kurs abwichen, und daß er sich, um dieser Entwicklung nicht im Wege zu stehen, zum Rücktritt gedrängt sah, schmerzte ihn. In frühern Zeiten wäre es wohl undenkbar gewesen, daß das Blatt seinen bewährten Kämpfer gegen staatssozialistische Vorstöße vor der Entscheidung um das Altersversicherungsgezet hätte ziehen lassen. Allein die Zeiten hatten sich geändert. Für Jakob Steigers Temperament war aber ein *otium cum dignitate* ein Ding der Unmöglichkeit. Unbeirrt fuhr er fort, in den Basler Nachrichten und wo sich sonst Gelegenheit fand, als Mahner gegen finanz- und wirtschaftspolitische Gefahren aufzutreten, und ungezählte Leser seiner Artikel wußten ihm Dank dafür.

Eine Frage, die Steiger in den letzten Jahren besonders beschäftigt hat, waren die Bundesbahnen, deren Krise er schon lange vorausgesehen hatte. Er teilte Rud. Selpkes Mahnrufe gegen die beschleunigte Elektrifikation und die ohne Rücksichtnahme auf die wirtschaftliche Tragfähigkeit betriebene technische Vervollkommnung und sah auch die finanzielle Bedrohung, denen die Bundesbahnen von der Personalseite aus und durch ihre Verpolitisierung ausgesetzt waren. So manches, was er 1897 im Kampf gegen die

Eisenbahnverstaatlichung vorausgesagt hatte, fand er nun bewahrheitet.

Wenn sich Jakob Steiger auch mehr und mehr zurückzog, so verfolgte er doch mit stets wachem Interesse die Entwicklung der Zeit. Noch einen Monat vor seinem Tode ließ er sich als Mitglied der Gemeinnützig-ökonomischen Gesellschaft des Kantons Bern aufnehmen. Abgesehen von einem Augenleiden hatte Jakob Steiger unter Altersbeschwerden wenig zu leiden. Freilich mußte er sich 1931 einer Darmoperation unterziehen, von der er sich aber wieder sehr gut erholte. Erst im Frühjahr 1934 meldeten sich die Anzeichen einer ernsten Erkrankung, die am 28. Juni 1934 nach zwölftägigem, geduldig ertragenem Krankenlager zum Tode führte.

Das Loslösen fiel ihm nicht leicht, doch wußte er seine Lebensaufgabe vollbracht. Zwar arbeitete er noch auf dem Sterbebett unermüdlich an den Erinnerungen seines Großvaters und am Finanzhaushalt und diktierte eine Menge Briefe. Als er aber fühlte, daß sein Leben zu Ende ging, machte er sich bereit und nahm von den Seinigen Abschied. Seine letzten Worte waren Worte des Dankes für alle erfahrene Liebe und Durchhilfe.

II. Aus der Rede von Pfr. S. Dettli

an der Trauerfeier in der Kapelle des Bürgerospitals in Bern
am 30. Juni 1934.

(Die biographischen Teile der Rede werden hier weggelassen.)

. . . Nachdem so die äußern Stationen im Lebensgang des Entschlafenen an uns vorübergezogen sind, versuchen wir, mit ein paar Strichen das Bild seines innern Lebens, seines Charakters zu zeichnen. Trotz der Vielseitigkeit der Betätigung ein Leben aus einem Guß, ein Menschendasein, in dem eine ungewöhnliche Arbeitskraft sich mit einer seltenen Zielstrebigkeit verbunden hat. In einem eher zarten, vor allem zartnervigen Äußern wohnte hier eine Denkkraft von absoluter Ehrlichkeit, und Wahrhaftigkeit, und Gründlichkeit und ein zäher Arbeitswille. Wenn wir sehen, wie dem urwüchsigen Sohn des Appenzellerlandes in jungen Jahren seine besondere Berufung aufleuchtet, seine besondere Begabung sich ankündet, wie er dann einen weiten Umweg einschlagen, eine schmerzliche Umbiegung in ein ganz anderes Arbeitsgebiet sich aufnötigen lassen muß, dann aber die Bahn sich wieder frei macht und, in der Mitte der Dreißiger stehend, in kurzer Zeit das Versäumte nachholt und sich noch zum Meister in seinem Fache emporarbeitet, dann sind wir gemahnt, an einen unsrer Bergflüsse zu denken, dem ein Felsenriegel seinen Weg versperrt, der aber an diesem Hindernis nur wächst an Kraft und Tiefe und endlich sein ursprüngliches Bett und seine gerade Richtung sich wieder erzwingt. Jakob Steigers ungewöhnliche Arbeitsleistung war aber nur möglich durch eine völlige

Hingabe an seine beruflichen Aufgaben. Rastlos wurde jede Stunde ausgenützt; oft stand er mitten in der Nacht auf, um einen Gedanken, der ihm kam, am Schreibtisch auszuarbeiten.

Sein so erarbeitetes reiches Wissen machte ihn aber nicht zum kenntnisreichen Stubengelehrten, es stand vielmehr ganz und gar im Dienste des Lebens, im Dienste von Heimat und Vaterland. Mit Klarheit und Bestimmtheit hat er als ein unermüdlicher Wächter und Kämpfer zu den öffentlichen Fragen Stellung genommen, weithin gehört und geachtet, oft freilich auch verkannt und verleumdet. Aber hinter einer scharfen Klinge stand ein Mann, der sich nicht von Zeitströmungen und Parteiparolen, sondern einzig von Überzeugung und Gewissen leiten ließ, ein treuer Vaterlandsfreund, ein Mann von tiefem sozialem Verständnis, der mit heißem Herzen nur das Beste von Volk und Vaterland suchte, und in unbestechlichem Verantwortungsbewußtsein für das eintrat, was er als recht erkannt hatte.

Die Kraft zur beruflichen Arbeit durfte der Entschlafene sich immer wieder erneuern lassen in einer glücklichen Ehe und einem schönen, sonnigen Familienleben. Ein ausgeprägter Familiensinn war ihm eigen. Wie hat sein gütiges Wesen den Seinen das Heim an der Kramburgstraße liebgemacht! Wie hat er jedes seiner Kinder in seiner besondern Art verstanden und zu leiten gewußt. Wie hat er in großväterlicher Liebe seine zwei Enkelkinder ins Herz geschlossen! Wie ist er mehr und mehr der verehrte und geliebte Mittelpunkt und Senior des ganzen großen Verwandtenkreises geworden!

Wer ihm aber nähertrat, dem blieb nicht verborgen, daß die tiefste Quelle dieses an Arbeit und Liebe so reichen Lebens ein fester und froher Christenglaube gewesen ist. Der Keim, den das gottesfürchtige Elternhaus in die junge Seele gelegt hat, ist durch die in Kampf und Sturm erprobte

Realität des Glaubens, ist durch das Wandern an der Seite einer frommen Gattin und durch die Freundschaft mit dem geistesmächtigen Pfr. Blumhardt zur Entfaltung gebracht worden. Für Jakob Steiger war der Name Gottes nicht nur ein Wölklein über einem fernen Horizont, sondern eine lebendige und entscheidende Kraft und Realität. Er war für ein Christentum der Tat und bekräftigte dies durch eine offene Hand für gemeinnützige und religiöse Werke. Daß er sich dieser höchsten Instanz verantwortlich wußte, gab diesem Manne den unbestechlichen Wahrheitsmut und zugleich jene aufrichtige Demut und Schlichtheit seines ganzen Wesens. „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen!“ Dieses Wort des Apostels Paulus drückt aus, was er von sich selber hielt. Ihm war geschenkt, zu wissen, was Gnade ist und was Gnade vermag. Die feste Gründung seines ganzen Wesens in der unsichtbaren Welt Gottes zeigte sich in der entscheidenden Probe, dem Leiden, zeigte sich auf seinem Sterbebett. Wohl kostete es einen Kampf, als ihm die Nähe des Todes zum Bewußtsein kam; aber volle Ruhe kehrte wieder ein, und er konnte den Seinen sagen: ich bin gelöst von dem, was an diese Welt bindet, ich bin bereit. Rührend dankbar zeigte er sich bis zuletzt für die Liebe der Seinen und die Dienstleistungen des Arztes und der pflegenden Schwestern. Im Glauben an den Erlöser ist er entschlafen.

Darum wollen wir auch jetzt angesichts des Todes, der alle Träume von menschlicher Größe und Herrlichkeit in den Staub legt, nicht ihn, den Entschlafenen rühmen, wohl aber wollen wir die Gottesgnade preisen, die sich an diesem Menschenleben so mächtig erwiesen hat. „Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren“, so bekennen gerade die Besten unter uns, wenn sie vor dem Herrn des Lebens stehen. Aber eben diesen Demütigen gibt Gott Gnade.

In diese herrliche Gottesgnade hinein befehlen wir nun auch unsern teuern Entschlafenen. Und darum dürfen wir an seinem Sarge jenes Wort aussprechen, welches das wunderbarste, mächtigste und lichtvollste ist, das wir kennen: Auferstehung! Der Gott, an den er geglaubt hat, ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Weiter als die Wohnungen des Todes sind die Wohnungen des Lebens. So legen wir auch an diesem Sarge das große Bekenntnis unseres Christenglaubens ab: Wir glauben an die Gottesliebe, die in Jesus Christus zu uns gekommen ist, uns zu suchen und selig zu machen, nicht aus unserm Verdienst, sondern aus freiem Erbarmen. Wir glauben an die Gottesliebe, die nichts Gutes und Wertvolles, das sie in ein Menschendasein gelegt hat, wieder verderben läßt, sondern uns Menschenkinder höher und höher hinaufführen will und das, was menschlich-irdisch begrenzt und unvollkommen hier begonnen hat, in allen Lautern und Aufrichtigen in einer andern Welt zum herrlichen Ziel der Vollendung bringen wird. Wir glauben an eine Liebe Gottes, die so groß ist, daß sie uns nimmer läßt und in Ewigkeit Gedanken des Friedens und des Heils über uns hat. In diese ewige Gottesliebe hinein befehlen wir den teuern Entschlafenen; ihr befehlen wir euch, seine Angehörigen. Gott, der Herr, wolle ihn nun nach vollbrachter Lebensarbeit mit seiner wunderbaren Güte erquicken und sein Antlitz immerdar über ihm leuchten lassen! Amen.

* * *

An der Trauerfeier haben fernerhin die Herren Dr. H. Büchi, als Vertreter der Redaktion der Basler Nachrichten, Prof. Dr. R. König, als Vertreter der bernischen Hochschule, und Dr. Imobersteg, als Präsident der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons Bern, der Verdienste des Verstorbenen um seine Zeitung, durch seine Lehrtätigkeit und um die obgenannte Gesellschaft gewürdigt.

III. Charakteristische Urtheile über Jakob Steiger aus Nachrufen und Beileidschreiben.

Er war überaus klar, kurz angebunden, rasch im Abwickeln der Dinge und ging schnurstracks aufs Ziel los, ohne Umschweife.

Dr. C. Bäschlin, Direktor der Neuen Mädchenschule.

Ich gedenke Ihres Vaters als eines hochverehrten Kollegen, der eine vollwertige Feder führte und ein Gebender war, und dem das Beste eignete, was den politischen und wirtschaftlichen Journalisten auszeichnen kann, den unbeugsamen Mannesmut.

Dr. A. Welti, Alt-Bundestadtredaktor der N. Z. Z.

Ich schätze in ihm den lieben, aufrichtigen Gefinnungs- genossen, den um das Landeswohl besorgten Bürger und unentwegten Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit.

J. Grauer-Frey, Degersheim.

Seine Kenntnisse, sein frischer Mut und sein treues Zurstangehalten, auch wenn es für ihn nicht leicht war, haben ihm die Verehrung und die Dankbarkeit vieler Mit- eidgenossen erworben.

Dr. A. Georg, Generaldirektor der Genevoise.

Still und anspruchslos, hatte er für die Äußerlichkeiten dieses Lebens nicht viel übrig. Mit unerbittlicher Logik und unermüdlichem Arbeitseifer rückte er allen Schwächen unserer eidgenössischen Wirtschafts-, Finanz- und Interessen- politik auf den Leib. Er besaß die volle geistige Selbständig-

keit und Unabhängigkeit, weil er an das Leben und seine trügerischen Genüsse keinerlei Ansprüche stellte.

Dr. P. Béguin, Redaktor der Schweiz. Blätter für Handel und Industrie.

In jedem st.-Artikel steckte sorgfältigste sachliche Überlegung und aufrichtige persönliche Überzeugung von der Notwendigkeit seiner journalistischen Kritik. Während der Junisession des Nationalrates 1934 ist in den Debatten über die Bundesbahnen manches Wort gesagt worden, das Gedanken rechtfertigte, die Jakob Steiger vor drei und mehr Jahrzehnten ausgesprochen hatte, ohne rechtzeitiges Gehör zu finden. Vielleicht wird eine solche Rechtfertigung auch manchem Wort zuteil werden, das er über landwirtschaftliche Probleme geschrieben hat. Auf diesem Gebiet ist er auf besondere Empfindlichkeit gestoßen. Ein kalthertiger Rechner war Jakob Steiger auch auf diesem Gebiete nicht; er hat die Nöte des Schweiz. Bauernvolkes stark empfunden, wenn er auch über die Mittel zu deren Bekämpfung mit dessen Führern oft nicht einig war.

Unter dem Druck seines Verantwortlichkeitsgefühls konnte und durfte Prof. Steiger kein „bequemer“ Kritiker für die regierenden Männer sein. Er ist ihnen, wenn es ihm seine Pflicht gebot, pflichtgemäß stets mit voller sachlicher Energie entgegengetreten. Daran konnten ihn Beweise hoher Ungnade niemals hindern.

Dr. A. Oeri, Chefredaktor der Basler Nachrichten.

Prof. Steiger lehnte als Liberaler vom alten Schrot und Korn die Ausdehnung der Staatsgewalt auf die Wirtschaft grundsätzlich und unerbittlich ab. . . . Er war und blieb einer der wenigen vollständig unabhängigen Köpfe, die weder nach rechts noch nach links schauen und ihre eigenen Wege gehen. . . . Und so stand er als aufrechter, senkrechter Eidgenosse lange Jahre mitten im Kampfgewühl als Mahner

in der Wüste, als Repräsentant einer anscheinend zu Ende gehenden Wirtschaftsepoche. Man wäre heute mancherorts froh, wenn man gerade in bezug auf die Bundesbahnen rechtzeitig den gesunden finanzpolitischen Richtlinien Steigers mehr Beachtung geschenkt hätte.

Dr. Bollinger, Redaktor der Appenzeller Zeitung.

Es war immer, was gerade die wenigsten Wirtschaftsredaktoren sind, knapp und klar. . . . Vor allem wollte er immer nur fürs Prinzip, nie gegen Personen kämpfen. Aber das Volkswirtschaftsdepartement hat dennoch einen furchtbaren, einen in der Sachdarlegung unerbittlichen Gegner verloren. Um je zu persönlichem Kampfe vorzutreten, war der Verstorbene zu vornehm. Dr. Jakob Steiger war einer der letzten konzeptionslosen Verteidiger der wirtschaftsliberalen Auffassungen, der Freiheit der wirtschaftlich tätigen Persönlichkeit, und alle seine Arbeit ging nicht vom Intellekt, sie ging vom Gewissen aus.

J. B. Rusch, Redaktor der Republikanischen Blätter.

Jakob Steiger war der freie Appenzeller im besten Sinn des Wortes. Diese seine Unabhängigkeit hat ihm zahlreiche aufrichtige und treu ergebene Freunde geschenkt, ihm aber auch viel Haß und Verfolgung eingetragen. Er war bis zur letzten Stunde ein Kämpfer für seinen christlichen Glauben und für seine politische Überzeugung. Mit Prof. Steiger scheidet ein Liberalkonservativer besten Schlages aus dieser Welt.

Dr. H. Wechlin, Chefredaktor des Berner Tagblatt.

Jakob Steiger kannte keine Trennung von Religion und Politik. Die Weltanschauung war ihm ein geschlossenes Ganzes in allen Lagen und Fragen des Lebens. Steiger besaß eine große Eigenschaft, die bestimmend ist: er besaß Mut.

Direktor F. von Ernst.

Wenn J. Steiger als Kämpfer auftrat, galt seine Gegnerschaft vornehmlich dem Statismus. Er stritt unerschrocken. Zuweilen konnte er mit seinem knorrigen Wesen unabsichtlich verletzen, aber nie leiteten ihn andere als sachliche Motive.

Dr. R. Weber, Bundesstadtrektor der N. Z. Z.

Der Verlust dieses Mannes ist für die Öffentlichkeit und für unser ganzes Land ein schweres Ereignis. Die Uneigennützigkeit, mit der der Verstorbene sein reiches Wissen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat, sichert ihm den Dank aller derer, denen so oft von ihm Aufklärung über wichtige Landesfragen zuteil geworden ist.

Bundesrat Meyer.

Ich verehrte ihn nicht nur als Vertreter der Wissenschaft, sondern als Verteidiger des richtigen Rechts und als sent-rechten Kämpfer gegen die der Demokratie fremden Interessen- und Machtpolitik.

Dr. Samuel Krebs, Chef des Eidg. Handelsregisters.

Mir wird etwas bange bei dem Gedanken, daß der getreue Eckhard nun den Leuten vom großen Faß nicht mehr auf die Finger schauen wird.

Prof. D. Haller, Bern.

Wir haben nicht immer die gleichen Wege verfolgt, ich war mir jedoch bewußt, daß der Dahingeshiedene nur das Gute für sein Volk gewollt und in ritterlicher Weise für seine Ideen eingetreten ist.

Dr. Giorgio, Direktor des Eidg. Sozialversicherungsamtes, Bern.

Ein Großer des Geistes und getreuer Eckhard der politischen Grundfäßlichkeit und Verfassungsreinheit ist von uns gegangen.

Chefredaktor S. Haas, Schweiz. Mittelpresse.

Ich empfand für den Heimgegangenen stets aufrichtige Verehrung, vor allem wegen seines mannhaften Einstehens für Wahrheit und Recht.

Direktor Fankhauser, Seminar Muristalden, Bern.

Jakob Steiger war auch einer der ganz Aufrechten, die den Mut haben, dem Schweizervolk frei und offen zu sagen, was ihnen an ihm selbst und an seinen Führern nicht gefällt.

Prof. Dr. A. Schmid, E. T. H. Zürich.

Wir Jüngere werden immer wieder gerne zu Leuten emporblicken, welche ein Menschenleben lang mutig und ohne falsche Rücksichten nach rechts und links ihren geraden Weg gegangen sind, den Weg, den Pflichtbewußtsein und Einsicht ihnen wies.

Dr. H. Büchi, Redaktor der Basler Nachrichten.

Es ist nur Tatsache, wenn man Prof. Steiger als das langjährige Gewissen der Schweiz bezeichnet. Nicht alle Leute lieben das Gewissen, wenn es öffentlich auftritt.

Fürsprecher R. Huber, Bern.

Seinen grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten und seiner Initiative ist es insbesondere zu verdanken, daß nunmehr eine umfassende Bearbeitung der Finanzlage der öffentlichen Institutionen der Öffentlichkeit übergeben werden kann. Seine außerordentliche Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit werden uns in schönster Erinnerung bleiben.

Nat.-Rat Dr. A. Seiler, Sekretär der Kant.-Finanzdirektoren-Konferenz.

Die furchtlose Kritik, mit der Hr. Prof. Steiger ohne Rücksicht auf irgendwelche Bindungen seine Ideen in unserm Blatte vertrat, das profunde Wissen und die eingehende Kenntnis der Wirtschaftszusammenhänge haben dazu beigetragen, daß mit ihm unsere Zeitung zu Bedeutung und

großem Ansehen gelangt ist. Sein Lebenswerk bleibt mit unserer Zeitung verbunden.

Verwaltungsrat der Buchdruckerei zum Basler
Berichtshaus.

Er stand in einer wirren Zeit, da die Menschen sich von Strömungen wiegen und treiben lassen, wie ein waches Gewissen.

Pfr. A. Röchlin, Basel.

Er war ein Mann, der, wenn er von der Richtigkeit und Güte einer Sache überzeugt war, nicht gewohnt war, die Gegner zu zählen.

Alkoholdirektor Dr. Tanner.

Es ist ja ein reiches Leben abgeschlossen, ein um die Seinen und um sein Vaterland so besorgter Mann hat sein Tagewerk vollendet und Gottes Segen ruht darauf und wird noch manche von ihm gestreute Saat zum Segen aufgehen lassen. Nicht nur unsere Familie, unsere ganze Heimat verliert einen der ganz seltenen, treuen und aufrechten und auf dem ewigen Felsengrund gegründeten Mann.

Pfr. E. Rappeler.

Jakob Steiger war ein unbestechlicher Zeuge der von ihm erkannten Wahrheiten. So ist er für unser Land fruchtbar geworden.

Kantonsrat O. Meyer, Richterswil.

Mit Prof. Steiger ist ein Wirtschaftspublizist von Format dahingegangen. Sein Schaffen zeichnete sich durch eine lebendige Frische aus. Oft wurde aus dem Tageschriftsteller ein Mahner und Wächter, immer war es ein Streiter, dessen lautere Gesinnung auch dem Gegner Achtung abnötigte.

Prof. Dr. V. Furlan, Basel.

L'indépendance d'esprit s'alliant à la foi profonde faisaient de lui un des représentants les plus typiques du libéralisme conservateur et protestant. Chaque fois qu'il s'agissait de défendre le fédéralisme et le respect des libertés contre l'emprise de l'Etat on était sûr de trouver le prof. Steiger au premier rang des combattants.

J. Martin, Rédacteur en chef du Journal de Genève.

Der hervorstechendste Wesenszug dieses auch für seine politischen Gegner sympathischen Mannes war die geistige und persönliche Unabhängigkeit. Klar und logisch waren seine wissenschaftlichen Schriften. Polemisch gewandt und angriffsig, trat Steiger für eine sparsame und gesunde Finanzgebarung in Bund und Kantonen auf. Während Jahrzehnten hat Steiger auf diese Weise einen erheblichen Einfluß auf die schweizerische Wirtschafts- und Finanzpolitik ausgeübt.

Dr. E. Steinmann, Generalsekretär der Schweiz.
Freisinnig-demokratischen Partei.

30 Jahre lang hat sein Name in der schweiz. Innen- und Wirtschaftspolitik einen seltenen Klang besessen. J. Steiger war nicht nur geachtet und verehrt, sondern auch gefürchtet als einer, der mit unerbittlicher Treue seine Konsequenzen zu ziehen wußte.

O. Alder, Redaktor, Heiden.